

Verband lehnt Initiative ab

PFLEGEFINANZIERUNG rt. Der Vorstand des Verbandes Luzerner Gemeinden (VLG) ist gegen die Initiative «Für eine gerechte Aufteilung der Pflegefinanzierung». Dies schreibt der VLG gestern in einer Mitteilung. Die Initiative verlangt, dass der Kanton von den Gemeinden künftig die Hälfte der anfallenden Kosten für die Pflegefinanzierung übernimmt. Heute ist die Pflegefinanzierung Gemeindefinanzierung. Sie belastet die Luzerner Gemeinden jährlich mit zirka 100 Millionen Franken.

Risiken überwiegen Vorteile

Der Vorstand des VLG sieht die Initiative als Geschenk mit erheblichen Tücken, bei dem die Nachteile und Risiken die kurzfristigen Vorteile überwiegen. Die Initiative bringe lediglich eine Umverteilung der Kosten, ohne die steigenden Ausgaben der Pflegefinanzierung einzudämmen, wie der Verband schreibt.

Ein weiteres Argument gegen die Initiative sieht der Verband in der Mitsprache. «Bei einer hälftigen Mitsprache würde dieser berechtigterweise mehr Mitsprache einfordern und damit massiv in die Kompetenzen der Gemeinden eingreifen», schreibt der VLG. Zudem bestehe die Gefahr, dass der Kanton die Gemeinden fordere, sich an der Spitalfinanzierung zu beteiligen, für die heute der Kanton aufkommt.

Die Initiative zur Pflegefinanzierung wird voraussichtlich im November vor Volk kommen.

Luzerner werden wohlhabender

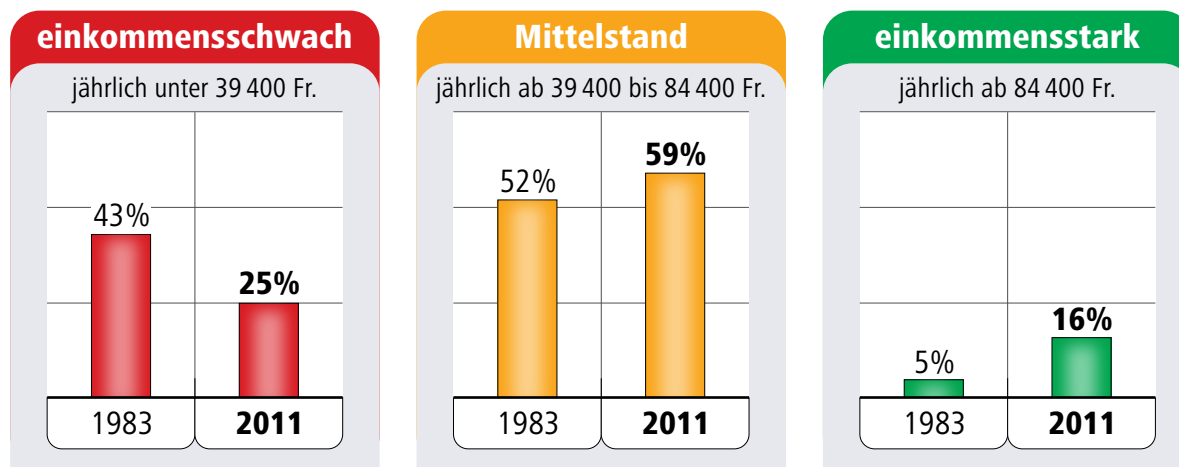
STATISTIK Im Kanton hat die Quote der Einkommensschwachen seit den 80er-Jahren drastisch abgenommen. Dafür gibt es mehr Einkommensstarke als früher.

MATTHIAS STADLER
matthias.stadler@luzernerzeitung.ch

Die neuesten Zahlen von Lustat Statistik Luzern zeigen eine erfreuliche Entwicklung für den Kanton. Der Anteil an einkommensschwachen Haushalten ist seit 1983 stark gesunken. Parallel dazu sind die einkommensstarken Haushalte mehr geworden. In Zahlen ausgedrückt: Waren vor 22 Jahren 43 Prozent der Luzerner Haushalte einkommensschwach, galten laut den neuesten Zahlen 2011 noch 25 Prozent als einkommensschwach (siehe Grafik). Folglich wurde der Mittelstand gestärkt (von 52 auf 59 Prozent). Dies allerdings nicht so stark wie der Anteil an einkommensstarken, also reichen Haushalten. Waren 1983 noch 5 Prozent der Haushalte einkommensstark, verdreifachte sich die Zahl bis 2011 auf 16 Prozent.

Norbert Riesen, Direktor von Lustat, erklärt das Wachstum so: «Die Erwerbsquote der Frauen ist gestiegen. Dadurch hat sich der Anteil an Haushalten mit Doppelverdienern von 28 auf 76 Prozent erhöht.» Zudem ist die Kinderzahl pro Frau von 2,1 auf 1,6 Kinder gesunken. Regierungsrat Guido Graf betonte bei

Entwicklung der Einkommensklassen der Luzerner Haushalte



Quelle: Lustat Statistik Luzern / Grafik: Oliver Marx

der Pressekonferenz, dass es den «Luzernerinnen und Luzernern grossmehrheitlich gut» gehe. «Die Schwächung des Mittelstandes hat nicht stattgefunden.»

OECD-Verfahren zur Berechnung

Einkommensschwache Steuerhaushalte sind diejenigen, welche ein Erwerbseinkommen unter 70 Prozent «des Medianerwerbseinkommens ausweisen», welches bei 56 300 Franken liegt. Dabei ist das sogenannte Äquivalenzerwerbseinkommen ausschlaggebend. Dabei wird mittels Berechnungen der OECD die Anzahl Personen in einem Haushalt miteinbezogen (siehe Box). Somit können Haushalte unterschiedlicher Grösse direkt miteinander verglichen werden. Ein Haushalt gilt gemäss Lustat demnach

bis 39 400 Franken Jahreseinkommen als einkommensschwach. Zum Mittelstand gehören Haushalte, welche zwischen 70 und 150 Prozent des mittleren Haushalts-einkommens verdienen. Die Bandbreite liegt zwischen 39 400 und 84 400 Franken. Wer mehr verdient, wird laut Definition den einkommensstarken Haushalten zugeordnet. Das durchschnittliche Jahreseinkommen eines Luzerner Haushaltes liegt, anders als das Äquivalenzerwerbseinkommen, bei 89 000 Franken.

3,7 Prozent der Luzerner sind arm

Die Zahlen zeigen auch, wie viele Luzerner unter der Armutsgrenze leben. 7 Prozent der Bevölkerung lebten 2011 darunter (unter 977 Franken pro Monat zur Verfügung nach den gebundenen

Ausgaben). Nach Unterstützung durch die Sozialhilfe, der Ergänzungsleistungen oder Prämienverbilligungen liegt diese Quote bei 3,7 Prozent.

So wird berechnet

EINKOMMEN mst. Die Berechnung des Äquivalenzerwerbseinkommens erfolgt folgendermassen: Die erste erwachsene Person eines Haushalts wird mit dem Faktor 1 gewichtet, der zweite Erwachsene und jede Person über 14 Jahren mit jeweils 0,5, jedes Kind unter 14 Jahren mit 0,3. Das Jahreseinkommen wird durch die Summe der Faktoren geteilt.

Zweite Studie zu Medizin-Fakultät

LUZERN red. Ein Masterstudium Medizin in Luzern birgt besondere Chancen und Risiken. Dies zeigt die erste Phase der Machbarkeitsstudie, die der Regierungsrat in Auftrag gegeben hat. Positiv bewertet wird beispielsweise die Möglichkeit, mit einem eigenen Studiengang den inhaltlichen Fokus auf die regionale Grundversorgung zu legen, schreibt der Regierungsrat in einer Antwort auf eine Anfrage von Herbert Widmer (FDP, Luzern). Auch seien Spitäler, Hausärzte und Ärzteschaft sehr interessiert, einen Masterstudiengang mitzutragen. Schwierigkeiten erwartet die Regierung jedoch bei der Suche nach einer Partneruniversität, die die Bachelor-Ausbildung übernimmt. Auch die Finanzierung werde wohl schwierig. Zudem dürfe der neu eingeführte Studiengang Gesundheitswissenschaften nicht zu Gunsten eines Medizinmasters geschwächt werden.

Für vertiefte Informationen hat der Luzerner Regierungsrat deshalb Ende 2014 einen zweiten Teil der Machbarkeitsstudie in Auftrag gegeben. Deren Resultate sollen dem Rat Anfang 2016 vorliegen. Anschliessend erstattet er dem Kantonsrat Bericht oder präsentiert eine Vorlage.

Stiftskirche mit tausendjähriger Geschichte

BEROMÜNSTER Die Stiftskirche St. Michael besitzt sakrale Schätze – und hat im Kern eine bis heute erhaltene frühromanische Basilika.

Wer sich für besonders sehenswerte kirchliche Bauten interessiert, kommt um einen Besuch des Chorherrenstifts St. Michael in Beromünster nicht herum. Das Stift mit der auf einer kleinen Anhöhe stehenden Stiftskirche ist mehr als tausend Jahre alt und wurde von Graf



Durch zwei Barockisierungen erhielt die Stiftskirche St. Michael in Beromünster ihr heutiges Aussehen. Bild Pius Amrein

NACHRICHTEN

Kandidat nominiert

HITZKIRCH red. Die FDP Hitzkirch hat **André Schnarwiler** aus Hämiikon an ihrer Generalversammlung einstimmig als Kandidat für die Bürgerrechtskommission nominiert. Die Ersatzwahl findet statt, weil **Mathias Rogger** (FDP) nach Ermensee umzieht und dadurch sein Amt aufgeben muss.

Kommission aufgelöst

WIKON red. Der Gemeinderat hat die siebenköpfige Schulraumplanungskommission aufgelöst. Diese wurde im September 2014 bestimmt und habe ihre Arbeit nun abgeschlossen, wie die Gemeinde schreibt.

Bero von Lenzburg gegründet. Nach alter Sage verlor dessen Sohn das Leben bei einem Kampf mit einem Bären. Der Graf liess daraufhin das Stift als Begräbnisstätte für seine Familie errichten.

Romanische Basilika

Durch mehrere Umbauten im Laufe der Jahrhunderte und zwei Barockisierungen erhielt die Stiftskirche ihr heutiges Aussehen. Doch die frühromanische dreischiffige Basilika von 1034/36 blieb bis heute in den Grundzügen erhalten. Ursprünglich war das Innere der Kirche schlicht und dunkel. Die Krypta ist der älteste Teil der Kirche. In dieser unterirdischen, rein romanischen Kapelle liegt das Grab der Lenzburger Grafen.

Der ganze Stiftsbezirk mit der Kirche, dem Kreuzgang, der Galluskapelle und den 31 Chorbauern ist von einzigartiger kulturgeschichtlicher Bedeutung. «Im Stift lebte seit den Anfängen im 10. Jahrhundert eine Gemeinschaft von Geistlichen, die allerdings nicht Ordensleute waren, sondern dem Weltklerus angehörten», erklärt der 80-jährige Chorherr Jakob Bernet, der ebenfalls eines der Chorbäu-

ser bewohnt. (Chorherren sind pensionierte Priester, die sich mehrmals täglich im Chorgestühl der Stiftskirche zum gemeinsamen Gebet treffen.) Das ursprüngliche, klosterähnliche Zusammenleben wurde 1217 aufgegeben. Seither bewohnte jeder Chorherr ein eigenes Haus. Heute leben noch sieben Chorherren und ein Kaplan in den Chorbauern, die weiteren Häuser sind an Private vermietet.

Pastellgrüne Stuckaturen

Aber zurück zur Stiftskirche: Betritt man den Kirchenraum, bemerkt man, dass hier nicht die Grossräumigkeit des Barocks vorherrscht, vielmehr überdeckt das Barocke einen mittelalterlichen Bau. Der Kirchenraum ist vielfach unterteilt und wirkt eher eng. Sogleich fallen die pastellgrünen Stuckaturen der letzten Barockisierung von 1773-75 an Wänden und Decke auf, die sich vom weissen Untergrund abheben. Sie stammen aus den Händen von Martin Fröwis und Lorenz Schmid. Die beiden Deckengemälde hat 1774 Josef Ignaz Weiss aus Kempten im Allgäu gemalt. Sie zeigen Mariä Himmelfahrt und die Marienkrönung.

Die Ausstattung der Kirche geht ebenfalls auf die letzte Barockisierung der Kirche zurück. «Die Kirche verfügt über drei Orgeln, ganz im Zeichen der barocken Fülle», erklärt Bernet. Die Hauptorgel ist über einen Gang mit der Epistel- und mit der Evangelienorgel verbunden. «So kann der Organist während eines Gottesdienstes ganz einfach die Orgel wechseln.» Der Hochaltar von Lorenz Schmid entfaltet durch vier Säulen eine starke Tiefenwirkung. Er wird an Festgottesdiensten wie Weihnachten und Ostern benutzt.

Sagenhafte Figuren im Chorgestühl

Besonders eindrücklich ist das Chorgestühl, das vor rund 400 Jahren von den Brüdern Melchior und Heinrich Fischer aus Eichenholz geschnitzt wurde und die Lebensgeschichte von Jesus zeigt. Man kann aber auch über 600 kleine sagenhafte Figuren von Engeln, Heiligen, Drachen und anderen Monstern entdecken.

Eine Spezialität der Stiftskirche ist das «Heilig Grab». Es handelt sich um ein 7,5 auf 7,5 Meter grosses «Schauergestühl». Es ist eine Leinwand, auf welcher Josef Ignaz Weiss 1771 eine Säulenhalle mit grosser

Tiefenwirkung realisiert hat, in deren Zentrum sich das Grab Christi befindet. «Das Heilig Grab wird jährlich zwischen Passionssonntag und Karsamstag am Chorgitter aufgebaut», erklärt Bernet.

Eine weitere wertvolle Besonderheit ist der Stiftsschatz von Beromünster, den man auf Anfrage oder bei Führungen besichtigen kann. Er beinhaltet liturgische Werke aus einer Zeitspanne von über 1300 Jahren und zählt zu den wichtigsten Kirchenschätzen der Schweiz.

SUSANNE BALLI
susanne.balli@luzernerzeitung.ch

HINWEIS

Quellen: Meyer André: Stift und Stiftskirche St. Michael Beromünster, Bern. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, 2000; www.sakrallandschaft-innerschweiz.ch; www.stiftberomuenster.ch. Anfragen für Führungen per Mail an fuehrungen@stiftberomuenster.ch



Die bereits erschienenen Artikel der Serie «Kirchen im Kanton Luzern» finden Sie unter www.luzernerzeitung.ch/serien